

Der Satellit erscheint als Beiblatt der Kronstädter Zeitung jeden Montag und kann nur mit dieser Zeitung pränumerirt werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für Satellit und Kronstädter Zeitung beträgt halbjährig ohne Postzufendung 4 fl., mit postfreier Zufendung in die k. k. Staaten 5 fl., ins Ausland 6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 38.

Montag, den 21. September 1857.

18. Jahrgang.

Skizzen aus Ostindien und Irland.

Ein Europäer, welcher lange in Indien lebte, theilt einige Skizzen nach seiner Anschauung über die dortigen Verhältnisse mit, welche bei Beurtheilung der jetzigen Krisis in Ostindien nicht unwesentlich sind. Er schreibt: In der guten alten Zeit, wo die Reise von England nach Indien sechs bis acht Monate dauerte, da richtete sich der Diener der Compagnie in seiner Präsidentschaft als seiner künftigen Heimat ein. Er aß, trank und war guter Dinge, und ward er der rauhen Gesellschaft seiner Tischgenossen — denn rauh und ungeleckt waren unsere Vorfäter — einmal überdrüssig, so sah er sich nach häuslichen Freuden um; weil aber englische Frauen damals in Indien sehr selten waren, so machte er sich, neunmal unter zehn Fällen, an die Huris des Landes, und in ihren Armen vergaß er mehr und mehr die Bande, die ihn mit dem fernem Vaterland verknüpften, die Selbstbeherrschung eines gebildeten Europäers und die Pflichten eines Christen. Man denke sich einen solchen Indier der alten Schule. Er redelt, obgleich Mittag lange vorüber ist, in bloßem Hemd und Pydschamas (weiten Hosen) auf seinem Sopha oder auf zwei Stühlen unter einer Pankha (Zimmersächer) nahe an einer Tatty (genähter Bambusmatte zur Abkühlung), die Huka (lange Pfeife) im Mund, und seine „Bibi“, d. h. das eingeborne Liebchen, an der Seite oder auf dem Estrich kauend, und rings herum ihre Verwandtschaft und eine heranwachsende Brut kalbleder- oder pfefferkuchensfarbiger Kinder, die Sproßlinge dieses „schönen Verhältnisses.“ Man denke sich nun eine Reihe von Jahren vergangen, und betrachte den indo-britischen Offizier wieder durch das Medium der zwischen Indien und seinem Mutterland abgefürzten Ueberlandreise. Er mag locker und lüderlich sein, und mit einem starken Posten im Schuldbuch seines Schneiders hängen; aber er ist in seinem Geschmac ein Engländer geblieben, und würde ebenso wenig daran denken, Schakale zu seiner Gesellschaft zu wählen, als sein ganzes Leben unter Rättschmädchen (indischen Tänzerinnen) und deren Verwandtschaft zuzubringen. Man sieht leicht: die erstere Gattung englischer Offiziere und Beamten war bei den Eingebornen beliebt, ob es aber wünschenswerth ist, die Zuneigung derselben durch eine Rückkehr zu jenen ältern Zuständen zu gewinnen, das möge das Publikum entscheiden. Ich für meinen Theil ziehe den indischen Offizier von 1857 dem von 1817 vor.“ Da nun aber, so argumentirt der Verfasser, den Engländer in Indien in Bildung und Verfeinerung mehr und mehr fortgeschritten sei, und lieber eine englische Ehefrau als eine indische Concubine zu seiner Lebensgefährtin gewählt habe, während andererseits der Hindu und der Mohammedaner, trotz der englischen Bildungsbemühungen, nach Asiatenart im ganzen der alte geblieben sei, so haben beide Theile wie divergirende Linien nothwendig immer mehr auseinander gehen müssen. „Als wir zuerst Indien eroberten, oder richtiger, als wir dort zu herr-

schen ansingen, da wurde durch den seltenen und langsamen Verkehr mit England unsere dortige Beamtenschaft englisirt. Wir bequemen uns an die Eingebornen, nahmen bis zu einem gewissen Grad ihre Gewohnheiten, ihre Denkart und ihre Kleidung an. Damals dachten wir nicht daran sie zu erziehen; sie brachten vielmehr uns um unsere Erziehung. Aber als der unaufhaltsame Fortschritt der letzten Zeit allmählich auch in jene Reiche der Unwissenheit sich Bahn brach, da blieb dem verfinsterten Hindu und dem bigotten Musselman nur eines von beiden übrig: entweder sich zu bekehren, oder die Werkzeuge der Bekehrung von sich abzuschütteln. Was den Hindu betrifft, so wird man das begreifen, wenn man weiß daß die „Sastras“, oder heiligen Bücher der Hindus, nicht bloß von Religion handeln, sondern auch ihr ganzes wissenschaftliches System, Kosmogonie, Astronomie, Geographie u. s. w., umfassen, und mit den Ergebnissen unserer europäischen Forschung fast auf jeder Seite in schroffem Widerspruch stehen, daß also durch unsere Profanwissenschaft dem Glauben der Indier nicht weniger die Art an die Wurzel gelegt wird als durch die Bibel. So besteht denn auch die große Mehrzahl der jetzt nach europäischem Muster gebildeten Bengalesen aus Leuten die gar keine positive Religion haben, sondern Deisten oder Materialisten sind. Diese „Gentlemen“ kleiden sich theilweise europäisch, kutschiren elegante Equipagen herum, trinken viel Champagner, und schmausen Beefsteaks und Mustersaucen. Die neuerliche rasche Zunahme dieser aufgeklärten Gedenklasse muß in dem altgläubigen Hindu schon lange die Besorgniß erregt haben daß der Sturz des Brahmanismus näher und näher rücke. Und dazu kam nun noch unsere Aufhebung so mancher Hindugesetze, z. B. des Gesetzes daß die Wiederverheirathung der Wittwen verbot, dann neuerlich des Gesetzes welches den vom Brahmanismus Abtrünnigen das Erbrecht entzog — so begreift man, daß jeder Brahmane im Land für seine Religion fürchtete, und für eine Rebellion reis war.“ Diese wachsende Mißstimmung der Hindubevölkerung aber habe jener tiefgroßende Feind der brittischen Herrschaft, der Mohammedaner, der schon lange wie ein Tieger lauernd im Hintergrunde lag, schlau benützt, und die Hindus zu der Coalition verführt, deren Ausbruch nun erfolgt ist. „Der Charakter des Mohammedaners in Indien (sagt der Verfasser) ist schwerlich ganz richtig gewürdigt worden. Wo immer diese teuflische Secte in größern Massen beisammen wohnte, da wurde der heftigste Haß gegen das Christenthum und die brittische Herrschaft rege gehalten, und kochte wie ein Kessel über dem Feuer. Murschedabad, ziemlich nahe an Calcutta, war immer ein Nest lauernder Verräther. Patna und Dacca sind Treibhäuser fanatischer Unzufriedenheit, und in Delhi und Lucknow war es für einen Europäer jederzeit gefährlich unbewaffnet allein zu gehen. Hoffentlich wird später die Regierung darauf bedacht sein diese gefährlichen Gemeinschaften im Lande zu zerstreuen.“

Das wird sich aber schwer bewerkstelligen lassen. Schließlich rath die Zuschrift: bei der künftigen Reorganisation der Bengal-Armee ja die Hindus hoher Kaste wegzulassen, die man nun hinlänglich kennen gelernt habe, und die durch ihren Kastenhochmuth sich oft als unbrauchbare Soldaten gezeigt; so weigerten sich z. B. Brahmanen und Kshatrijas die Schaufel in die Hand zu nehmen u. dgl. Man solle die Recruten künftig vorzugsweise aus Sikhs, Oorkas und Doshadas wählen. Endlich solle die Regierung, unbeirrt durch liberale Schreier in England, sich wohl hüten die Eingebornen Indiens auf dem Fuße der Freiheit und Gleichheit mit den Engländern zu behandeln.

Die einheimische Presse in Ostindien versucht alles um das Volk gegen die Engländer noch mehr aufzureizen. Ja selbst die Feueranbeter, welche England gegen den Haß der Hindus und Mohammedaner immer schützte, wirken mit, um die Engländer auf alle Weise zu vernichten. Ein Parsi Namens Sorabbschi Dorabbschi schreibt in einer indischen Zeitung: „O Gott! die Engländer haben nun eine Probe deiner Macht gesehen! Gestern noch waren sie in einer stolzen Herrscherstellung — heute hüllten sie sich in Blut, und begannen zu fliehen. Obgleich ihre Macht in Indien beinahe drei Lakh (300,000 Mann) stark war, gaben sie ihr Leben auf wie die Memmen, ließen ihre Palankine und Wagen im Stich, und flüchteten ohne Hut und Stiefel in die Dschungeln. Ihre Häuser verlassend, flehten sie um Schutz bei den Niedrigsten und Geringssten, und fielen in die Hände der herumstreicher.“ Und schließlich heißt es: „O ihr Engländer! ihr ließt euch nicht träumen, daß der jetzige König jemals den Pfauenthron von Delhi besteigen würde, mit allem Pomp Nadir Schahs, Babers und Tamerlans.“

In Irland wird nun auch wieder das Feuer gegen England geschürt und die ultraradikale irische Presse sucht eine Allianz mit dem ultramontanen Haß gegen das keiserliche England zu Stande zu bringen, um auch hier der englischen Regierung Verlegenheiten zu bereiten. Die in Dublin erscheinende „Nation“, deren Herausgeber ein Couvertit ist, schreibt: „Mann, Weib und Kind in Irland lernet die Mähr von Indien auswendig! lernet die grausame Geschichte wie die Engländer kamen, und das schöne Land überschwemmen; wie England gleich einem unerfättlichen Hai Fürsten und Radschahs, Provinzen und Königreiche, eins um das andere verschlang; wie Auld einverleibt wurde mit Verletzung der feierlichsten Eide und Verträge; wie das Volk zu Tode gefoltert wurde von den Gerichtsherren; wie man den Frauen giftige Insekten auf die Brust setzte, um sich hineinzufressen in das zarte Fleisch; wie Schändlichkeiten verübt wurden, die wir um der Scham willen nicht nennen dürfen — tragt Alles das im Gedächtniß, und dann kniet nieder, und betet daß Gottes Gerechtigkeit heimsuchen möge die Uebelthäter, und daß Er das Recht schützen wolle, wo immer es sein mag.“ Und dann wieder: „Von einem Ende des Lebens bis zum anderen herrscht nur eine Meinung unter dem irischen Volk — daß die englischen Filbustier sollten aus Indien herausgesagt werden; und mit dem Einlauf jeder indischen Post steigt aus dem Herzen Irlands ein Gebet empor: nicht bloß in Indien, sondern auch in Irland möge das ehrliche Volk wieder zu seinem guten Rechte kommen!“

Die englische Presse bezeichnet mit Recht den Verfasser dieser Diatriben als einen unpatriotischen, herzlosen Eiferer und Geiferer.

Ein grober Theaterdirektor.

In unserer Mitte — schreibt der Wiener Feuilletonist der „Kraauer Ztg.“ — lebt ein Mann, der sich's zur besonderen Le-

bensaufgabe gemacht hat, das Vorurtheil gegen die Grobheit zu vernichten, indem er durch sein eigenes Benehmen seine Umgebung gegen die Grobheit auf homöopathischem Wege abzustumpfen sucht. Er ist Theaterdirektor. Nähere Angaben wollen Sie mir freundlichst erlassen. Nicht Alles, was wahr ist, paßt für öffentliche Mittheilung. Schon manche Wahrheit führte zum Prozeß und mancher Prozeß führte ins Landesgerichtsgebäude, zweiter Stock, Thür Nr. 15, Aussicht nach dem Hofe. Wozu? Allein mit der allgemeinen Bezeichnung: Theaterdirektor darf ich's wagen; denn da Theaterdirektoren sehr häufig grob sind, so hat kein Einzelner das Recht, nachstehende Geschichte auf sich zu beziehen.

„Wolfram von Eschenbach, beginne!“ Ein Mitglied eines hiesigen Theaters, über das ich mich gleichfalls jeder näheren Angabe enthalte, ließ sich, nachdem es erst kurz vorher durch Unwohlsein vom Dienste abgehalten worden war, vor ein Paar Tagen abermals krank melden. Der Direktor empfing diese Nachricht mit der skandalösen Frage: „Ist sie denn schon wieder —?“ In Betreff dieses Gedankenstrichs muß ich in Erinnerung bringen, daß sich große Schriftsteller der Gedankenstriche nicht nur zur Vergrößerung des Zeilenhonorars (z. B. Dumas u. A.), sondern auch zur Rettung des feinen Tones mit Glück bedient haben. Man denke z. B. an die Stelle im „ewigen Juden“, wo Abrienne und Djalma mit einander an der Cholera sterben. Eugene Sue hätte da offenbar über die Krankheit, die lindernden Mittel u. dgl. sehr viel zu sagen gehabt, aber er zog es vor, den Vorhang vorzuziehen, und der Gedankenstrich, der in Liebesbriefen von Mädchen meist ein Zeichen geistiger Armuth ist, diente Sue als Zeichen verhaltener Fülle. Wollen Sie auch obenstehenden Gedankenstrich in diesem Sinne fassen.

Ein paar Tage später begab sich der Mann, welcher zu besagtem Mitglied der Bühne sich in einer Beziehung befindet, die mich aus lauter Diskretion schon wieder zu einem Gedankenstrich hinreißen könnte, zu besagtem Direktor und stellte ihn in Gegenwart zweier Herren, die gleichfalls der Kunstwelt angehören und unfreiwillig Zeugenschaft leisten mußten, zur Rede. Der Herr Direktor glaubte den unbequemen Frager mit dem Bemerkten abfertigen zu können, er entsinne sich in der That nicht mehr, was er vor zwei Tagen gesprochen habe. Ein bemerkenswerther Zug von Selbsterkenntniß, indem damit mittelbar zugegeben wird, daß man so Manches spricht, was man selbst nicht einmal einer zweitägigen Erinnerung würdigt. Der Mann ließ sich aber nicht abweisen, sondern beantwortete seine Frage selbst mit lauter Stimme, schritt hierauf auf den Direktor zu und versetzte ihm zwei — wobei ihn das Bedürfniß nach Symmetrie zu leiten schien, welchem es innerlich widerstrebt, links etwas anzubringen, wozu rechts die Widerlage fehlt. „Und jetzt“, so schloß der Süßfrüchteverschwenber, verklagen Sie mich!“ Was der Direktor thun wird, ist nicht bekannt. Vorläufig ist er ein zweifach geschlagener Mann. Vielleicht klagt er auf gröbliche Thätigkeit, sein Mitglied aber auf Verleumdung. Das gibt einen netten Herbstskandal, womit die Theatersaison als eröffnet zu betrachten ist.

Ich will Ihnen kein Gehl daraus machen, daß es mir sehr leicht fiel, die näheren Angaben fern zu halten, da mir mein Gewährsmann, dessen ich mich gleichfalls nicht mehr entsinne, die Geschichte ganz in derselben Allgemeinheit der Personenangaben mitgetheilt hat, so daß Jeder, der das auf sich bezöge, sich erst als Helden dieses kleinen Drama's verriethe, das in seinen handelnden Personen mit Goethe's „natürlicher Tochter“ eine frappante Aehnlichkeit hat, denn die Personen lauten:

Der Theaterdirektor.

Das Mitglied.

Ein Mann.

Zwei Zeugen.

Nur vorsichtig! Obwohl die Tage, die seit diesem Vorfall verfloßen sind, und die Strecke Weges, welche zwischen Wien und Krafau liegt, groß genug wären, in der bekannten Weise der mündlichen Ueberlieferung eine lawinenartige Vergrößerung eintreten zu lassen, so habe ich doch jede Aenderung an dem überkommenen Erzählungsstoffe strenge vermieden. Eine Ohrfeige läßt sich auch nicht vergrößern, am wenigsten eine doppelte. Die Ohrfeige ist wie die Heldenthat. Sie ist entweder oder sie ist nicht. Vergrößerung oder Verkleinerung ändert nichts. Der Geschichtschreiber nennt das Thatsache.

Ein Statist, welcher das düstere Ereigniß in seinem ganzen Verlaufe durch das Schlüsselloch mit ansah, soll bei dem Hauptmoment vor Freunden in die Höhe gesprungen sein und vergnüglichen Wohlklang gemurmelt haben. Man erkohet daraus, wie eine untergeordnete Stellung beim Theater allmählig selbst die Besten entmenscht. Und schon um dieser schädlichen moralischen Einwirkung auf die Domestiken der Muse willen darf man sagen: Die Ohrfeige ist ein frevelhaftes Beginnen mit Fortsetzung und Schluß.

Tagsnachrichten.

Kronstadt, 21. Sept. Bei uns ist es schon völlig Winter geworden und gestern und heute fliegen die Schneeflocken herum, als wären wir schon mitten im Dezember. Der Schnee liegt schon bis in die Niederungen und selbst unsere Zinne trägt heute schon eine Schneekappe. Die Bevölkerung unserer Stadt freute sich heuer besonders auf einen schönen Herbst, da der Frühling und der Sommer unsere Erwartungen nicht erfüllte. Es werden wohl noch schöne Tage kommen, aber das grüne Kleid der bewaldeten Höhen und leider vielleicht auch der Kufuruz ist vernichtet. — Vom Predial-meldet man uns, daß daselbst stehende Wasserpfügen schon eine Eisdecke getragen haben. — Nach einer Mittheilung aus Krajowa ist in Plaska-Kapului im Doltscher Distrikt eine verheerende Hornviehseuche ausgebrochen, was die siebenbürgische Landesregierung veranlaßte, um die Viehseuche nicht nach Siebenbürgen zu verpflanzen, die Contumazperiode für Hornvieh auf 20 Tage zu erhöhen.

* Der „Siebenbürger Bote“ meldet, daß der letzte Hermannstädter Septembermarkt sehr belebt gewesen sei, aber die Geschäftsleute wären mit der Lösung nicht besonders zufrieden. Das glänzendste Geschäft hat eine Marchande des Modes aus Wien gemacht. Dieselbe hat in einem Zeitraum von drei Tagen 1600 Damenhüte abgesetzt. Der Bote ladet alle Marchande des Modes ein, sich nach Hermannstadt, dem Eldorado der Marchande des Modes, auf den Weg zu machen und ihr Glück zu versuchen.

* Am 19. Sept. ist der Man B... aus Resinar, welcher mit Hilfe der Militärurheber Serban B... und Komja R... den Dan Morokju in seiner Gebirgshütte am 25. Febr. l. J. auf eine furchterliche Weise ermordet und beraubt hat, auf dem Richtplatz mit dem Strange hingerichtet worden.

* Der Redakteur der Temeswarer Zeitung, Herr A. J. Mayer, welcher bei dem großen Schützenfest in Arad zu Gast war, hat am 15. Sept. durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende gemacht. Die Araber Zeitung, welcher wir diese Nachricht entnehmen, meldet, daß zerrüttete Vermögensverhältnisse den jungen Mann zum Selbstmord verleitet haben.

* Pest, 13. Sept. Der Araber Zeitung wird von hier ge-

schrieben, daß es von Tag zu Tag Fallimente regnet, und diese Woche für die ungarische Metropole eine Woche war, welche noch nie dagewesen. Vorgestern wurden angemeldet Großhändler Brányi, Buchdrucker Herz, Igelhändler Spiller, Schnitt Händler Bajay und Schnitt Händler Mercse, gestern und heute sollen wieder mehrere ihren Status eingereicht haben, kurz es ist eine Wirthschaft in unseren kommerziellen Kreisen, daß man beinahe den Faden verliert und nicht mehr weiß, wohin man den Blick richten soll. Es ist gekommen die Zeit des allmächtigen Kagenjammers, wo wohl noch mancher, der sich im Rausch des Schwindels übernommen hatte, die unvermeidlichen Kopfschmerzen bekommen und sich wie ein kranker Mann niederlegen wird. Von Wien laufen eben so traurige Nachrichten ein, die Börse hat alle und jede moralische Haltung verloren, die Kurse sämtlicher Papiere fallen in's bodenlose. Die einst so geliebte Kreditactie hat nur mehr ein Agio von 5 pCt., und nur noch ein kleiner Stoß ist nothwendig, so sehen wir sie auf Bari hinabsinken.

* Stuttgart, 9. Sept. Das „Univers“ von gestern gibt eine Uebersetzung des im „Journal von Rom“ abgedruckten officiellen Textes der päpstlichen Bulle, betreffend die württembergische Vereinbarung mit der Kurie; das „Univers“ bezeichnet letztere als „eine neue Seite, welche dem Buche von den Siegen der Kirche unter dem Pontifikate Pius IX. beizufügen sei.“ — Es dürfte nun auch Seitens der königlichen Staatsregierung die officielle Publikation nicht mehr ferne stehen.

* Während man in Berlin bemüht ist, in die evangelische Christenheit eine Einheit zu bringen, geht es in Irland recht beklagenswerth zu. Das Volk wird fort und fort aufgeregt. Die eine Partei will, daß auf den Straßen fortgepredigt werde, die andere will es nicht. Die katholischen Fabrikarbeiter haben einen Büchsenclubb gebildet, haben aber zugleich beschlossen, eine ganz defensive Haltung zu beobachten, indem die Regierung verpflichtet sei, sie gegen orangistische Gewaltthätigkeit zu schützen. Lasse aber die Regierung sie im Stich, so würden sie sich mit ihren Familien bis auf den letzten Blutstropfen mit Pulver und Blei vertheidigen.

* Der Bischof von Paderborn hat die Marianische Congregation für Gymnastiken, welche die Jesuiten zu Ende des 16. Jahrhunderts in Paderborn stifteten, die aber mit ihrer Vertreibung sich auflöste, wieder errichtet. Es sind bereits 130 Schüler in jene Congregation aufgenommen worden. Der Mariencultus bildet das Haupttreiben dieser religiösen Congregation.

* In Warschau herrscht große Zufriedenheit. Kaiser Alexander II. hat durch seine Veröhnlichkeit und seinen Gerechtigkeitsinn die Polen wahrhaft entzückt. Warschau hat dem Czar mit großer Herzlichkeit gehuldigt. Ueber die Zusammenkunft Alexanders mit Napoleon sind in Warschau die fabelhaftesten Dinge in Umlauf, welche aber keineswegs schmeichelhaft für die Deutschen sind. Die gemüthreichen Deutschen werden sich endlich doch einmal schütteln müssen, um sich bei ihren Gegnern in gehörigen Respekt zu setzen.

* (Römisches Salzlager.) In der Ortschaft Barad in Siebenbürgen stieß man bei Gelegenheit von Erdgrabungen beim Straßenbau auf die Trümmer großartiger römischer Bauten; die ausgefundenen Bauurinen scheinen darauf hinzudeuten, daß hier einst eine Salzniederlage der alten Römer gewesen sei; so viel ist gewiß, daß die Römer zu Trajans Zeiten die Szovataer Salzgruben ausbeuteten.

* Aus Paris wird geschrieben, daß es den ausländischen Offizieren äußerst schwer werde Zutritt in das Lager zu erhalten. Von belgischer Seite sind zwei Chasseurs-Offiziere bis jetzt die

ersten und einzigen gewesen, die auf dem Terrain, wo die Uebungen vorgenommen werden, erschienen sind. Diese Heimlichkeit bei den Waffenübungen gegenüber von Offizieren fremder Potentaten von Seiten der Franzosen ist wirklich auffallend.

* Es heißt, England sei mit Preußen in Unterhandlung getreten, um den Landwehrmännern und deren Offizieren zu gestatten, in die englische Landarmee zu treten. Die Sache klingt höchst unwahrscheinlich, da der englische Gesandte in Frankfurt erklärte, England gestatte keinem (?) Fremden in die britische Armee einzutreten.

* Zu Belfast in Irland ist es zu argen Tumulten gekommen. Geistliche von der Staatskirche und Geistliche von den verschiedenen Dissidenten-Sekten haben angefangen auf der Straße zu predigen, wodurch eine große Aufregung hervorgerufen wurde. Die englischen Bischöfe und die presbyterianischen Geistlichen und die Friedensrichter von Belfast haben sich gegen dieses Predigen ausgesprochen. Am 7. Sept. war der Tumult so arg, daß das Aufbruchgesetz verlesen werden mußte und da sich der Tumult auch dann nicht legte, schritt die Polizei ein und feuerte scharf in die Massen. Es sind mehrere schwere Verwundungen vorgekommen und ein Knabe blieb auf dem Platz. Die Aufregung hat sich hierauf gelegt.

* Eine Monstre-Kagenmusik wurde unlängst in Amerika zu San Jose dem Herausgeber eines dortigen Blattes gebracht. Man hatte ihn, der unter der Bevölkerung sehr verhaßt war, zu später Stunde in das Haus einer verdächtigen Schönen schleichen sehen. Plötzlich wurde das Haus von einer dichten Volksmenge umrungen, die mit allen zur Abhaltung eines Charivari nothwendigen Werkzeugen versehen war und auch sofort die Musik angehen ließ. Um der Sache aber mehr Aplomb zu geben, holte die Menge noch eine Kanone herbei, mit der sie zu wiederholten Malen losfeuerte und so den Höllenlärm auf die höchste Spitze trieb. Der geängstigte Redakteur wollte durch eine Hinterthür entweichen, wurde aber bemerkt, ergriffen und im Triumph durch die Stadt geführt, durch deren Gassen sich der wüthende Strom, die Kanone mit sich führend und zu den gräulichen Tönen des Charivari losfeuernd, dahinwälzte.

(Veränderungen in der k. k. Armee.) Verleihungen: Dem Major und Flügeladjutanten Rudolf Grafen Lamberg, bei seiner Charge-Duittirung, der Oberstlieutenants-Charakter ad honores; und dem pens. Rittmeister erster Klasse, Leopold Bacher, der Majors-Charakter ad honores. Beförderung: Der Hauptmann erster Klasse Paul Schäfer, des Inf.-Reg. Nr. 44, zum Major beim Inf.-Reg. Nr. 20. Pensionirungen: Der Hauptmann erster Klasse Franz Pfahler, des 3. Feldjäger-Bataillons, als Major; und der Stabsauditor Emerich Halper v. Szigeth, des Ottocaner Grenz-Inf.-Reg. Nr. 2.

3. 4874/civ.

Edikt.

Vom k. k. Kreisgerichte Kronstadt als Abhandlungsbehörde wurde über Ansuchen der Erben nach Dragomir George Pajul die freiwillige Versteigerung des in den Nachlaß desselben gehörigen Hauses Nr. 202 in der Altstadt Langgasse zu Kronstadt bewilligt, und zur Vornahme derselben die Tagung auf den 5. Oktober d. J. Vormittags 10 Uhr im Kreisgerichtl. Amtsgebäude, Klostergasse, angeordnet. Der Ausrufspreis ist 1200 fl. C.M. und wird das auf 1500 fl. C.M. gerichtlich geschätzte Haus unter demselben nicht hintangegeben. — Von dem Meistbete ist die Hälfte sogleich, die andere Hälfte in zwei Monaten nach der Lizitation zu erlegen. Kronstadt, am 19. August 1857.

3—3

Aus dem Rathe des k. k. Kreisgerichtes.

3. 4928/M.

Kundmachung.

Von Seite des Stadtmagistrates zu S. Szt. György wird hiermit allgemein kundgemacht, daß zu Folge der von der hohen k. k. Statthalterei mit Erlaß vom 19. August l. J. 3. 1857 am 28. September 1857 Vormittags 9 Uhr in der Magistrats-Kanzlei zu S. Szt. György in dem neuerbauten Stadthause „H. Schwarzenberg R. Karnot“ genannt, das Einkehr- und Gasthaus, bestehend aus 10 Fremden-Zimmern, 2 Schankzimmern, einem geräumigen Tanzsaal u. dgl., — ferner zwei Gewölbs-Lokalitäten sammt den dazu gehörigen Magazinen, dann zwei größere Privatwohnungen und eine Kellerabtheilung in Lizitationswege hintangegeben werden wird.

Hierzu werden Lizitationslustige mit Dem vorgeladen, daß die hohen Orts genehmigten Lizitationsbedingungen in der Magistrats-Kanzlei täglich eingesehen werden können.

S. Szt. György, am 7. September 1857.

3—3

Der Magistrat.

Gutsverpachtung.

Der Herr Graf Abraham von Remes beabsichtigt sein Gut zu Hidweg von circa 800 Kubel Aussaatz mit 100 bis 120 Klafter Heu und Grummet sogleich zu vermieten. Es ist daselbst bereits eine intelligente Wirthschaftsweise mit Aebau und besommerter Brache angebahnt. Außerdem werden mit in Pacht gegeben: die neu und sehr schön eingerichtete Brennerei von 38 Centner täglichen Maiss-Quantums, welches der Müller in der nahe gelegenen Altmühle verpflichtet ist, frei zu mahlen, große Mälzerei mit englischer Darre auf der Hauptcurie sub Nr. 128, ein sehr günstig gelegenes zweistöckiges Gasthaus an der Hauptstraße in Hidweg, das Kaffee- und Logier-Haus mit 29 Zimmern in Glöpatal.

Die Verpachtung des Gutes c. p. steht nach Meldung bei der Direktion frei; wo auch das Nähere über Pachtbedingungen zu erfahren ist.

3—3

pr. Gr. A. v. Remes
Richard Gleim

An die geneigten Leser.

Wir erlauben uns alle jene P. T. Abonnenten, deren Pränumerationsfrist mit Ende dieses Monats zu Ende geht, ihre Bestellungen auf die **Kronstädter Zeitung**, den **Satellit** und die **Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde** für die Monate Oktober—Dezember 1857 gefälligst zu erneuern.

Der Pränumerationspreis beträgt für diese drei Monate für
Kronstadt und Umgegend 2 fl. — fr.
Mit der Post in die k. k. Staaten 2 " 30 "
In das Ausland 3 " 15 "

Zugleich erlaubt sich der Unterzeichnete Verleger allen Freunden der vaterländischen Literatur das soeben die Presse verlassene ausgezeichnete Werk

Siebenbürgische Sagen

gesammelt und mitgetheilt von Friedrich Müller, Gymnasiallehrer in Schäßburg, zu empfehlen.

Das sehr umfassende Buch enthält XXXI und 424 Seiten und hat bei den Freunden der vaterländischen Literatur die günstigste Beurtheilung gefunden. Direkte Bestellungen bei dem Verleger gegen Einsendung von 2 fl. werden franco zugestellt.

Auf die Kronstädter Zeitung wird Pränumerations angenommen in Hermannstadt in der **S. Filtischen Buchhandlung**, in Schäßburg bei Buchhändler **C. J. Habersang**, in Mediasch bei Herrn Lehrer **Hedrich**, in Szafregen bei Herrn Kaufmann **Kinn**, in Bukarest bei Herrn **Gustav Nieß**, durch welche Firmen, so wie durch alle übrigen Buchhandlungen des In- und Auslandes, in Kronstadt durch die **Remeth'sche**, in Hermannstadt durch die **Theodor Steinhäuser'sche** die **Siebenbürgischen Sagen** bezogen werden können.

Kronstadt, 20. Sept. 1857.

Johann Gött.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 38.

Wittwoch, den 31. März.

1858.

Im Frühlinge.

Ein Lebensbild aus dem „Johannes-Album.“

Der Frühling ist ein echter Königssohn. Bevor er auszieht, seine alljährliche, weite Triumphreise zu halten, sendet er seine Herolde voraus und läßt sein baldiges Nahen verkünden. Heute hat auch bei uns solch ein Bote mit lindem Hauche das erste Frühlingszeichen geblasen, und die warmen Sonnenstrahlen waren sein Banner, das er schwenkt. Alsogleich schloß sich ihm die Erde auf und begann die Vorbereitungen zum würdigen Empfange des Frühlings. Wie wunderbar sich's darin reget, und wie emsig es nun die Keime und Triebe haben nach dem langen Winterschlaf!

Am wunderbarsten sieht es aber zu dieser Zeit doch im Menschenherzen aus. Auch da wird es wieder Frühling. Da regt es sich; da wogt es von süßen Gefühlen, von namenloser Sehnsucht, Erinnerungen und Hoffnungen. Ein glückverheißendes Ahnen und Erwarten begleitet jeden Schritt. Es muß etwas Freudiges eintreten, jetzt, gleich, oder doch heute noch! Alle Menschen scheinen uns verschönt, veredelt; sie sind uns näher gerückt und man möchte Jedweden grüßen als gemeinsamen Genossen an der Frühlingsluft. Zeit und Jahre sind vergessen; man ist wieder jung, bald in der Kindheit, bald im blühendsten Lebensalter. Aus den Gräbern selbst erheben sich Gestalten; aber nicht im Leichentuche, sondern kraftvoll und jugendlich mit klopfendem Herzen und glühenden Wangen. Nicht wie in Erinnerung nur, wie in voller Wirklichkeit lebt man die alten Scenen von neuem wieder durch und muß vor sich hinlächeln oder die Hand ans pochende Herz drücken, je nach dem Bilde, das eben wieder lebendig geworden ist.

Und dies kommt mit jedem Frühlingserwachen von neuem und immer gleich stark, gleich mächtig. Ob es wohl im Greisenalter auch so sein wird, oder ob endlich das Erdreich des Herzens doch erstarrt, daß keine Frühlingsregung mehr darin aufzukommen vermag?

So fragte ich mich und schaute neugierig auf die alten Leute, die sich im Frühlingsstrahle sonnten und ergingen. Diese Frage sollte bald ihre gründliche Beantwortung finden.

Als ich auf meinem Spaziergange der Biegung des Weges folgte, sah ich etwa zwanzig Schritte vor mir die alte An-

namarie einhergehen. Sie war auf dem Heimwege und trug auf dem Rücken den leeren Korb, in dem sie allwöchentlich die frischeste Butter ins Städtlein brachte. Dadurch war sie überall bekannt und ihres freundlichen Wesens, sowie ihres reinlichen, saubern Aussehens halber überall gar wohl gelitten. Sobald ich sie erkannte, beschleunigte ich meine Schritte und rief sie an:

Nicht so schnell, Annamarie! Sollte man doch meinen, Ihr hättet blutjunge Füße und es treibe Euch zum Tanze.

Annamarie drehte den Kopf nach mir und lächelte vergnügt über meine kleine Schmeichelei; denn wie alle rüstigen alten Leute that sie sich auf ihr frisches Wesen Etwas zu Gute. Sie entgegnete also:

Nun, es geht allewege noch ordentlich vorwärts, wenn's auch mit dem Tanzen lang' vorbei ist. Dann hielt sie inne, holte tief Athem und fuhr fort: „Ja, es ist lang' her, seitdem, — und wenn einmal die Siebzig anrücken, dann sollte man glauben, man wisse davon kein Sterbenswörtlein mehr; es ist aber doch nicht so.“

Diese Entgegnung stand wahrscheinlich mit ihren eignen, stillen Gedanken in Verbindung, bei denen ich sie wohl gestört haben mochte. Ich suchte sie also wieder einzulenken, indem ich scherzend sagte:

Si, Annamarie, am Ende denkt Ihr gar an einen alten Schatz? Wenn das Eure kleine Bärbel wüßte! die thäte es der Großmutter flink nach.

Annamarie ging jedoch nicht auf meinen Scherz ein. Sie seufzte tief auf und fuhr fort:

Wann immer nach dem Winter die Sonne zum ersten Male so warm scheint, dann gemahnt's mich an Etwas, was lang' vorbei ist, und dann wird mir's immer traurig um's Herz.

Nun, Annamarie — schaltete ich ein —, wie war es denn selbiges Mal? Erzählt mir's; wir gehen ja noch ein gutes Stück Weges mit einander.

Die Alte war so ganz und gar mit ihren Jugenderinnerungen beschäftigt, daß es ihr offenbar wohl that, davon zu plaudern. Sie sagte also: Nun, es ist eine alte Geschichte; es war aber so:

Daß ich es nur gerade heraus sag', zu selbiger Zeit, es sind

setzt an die fünfzig Jahre her — bin ich ein sauberes, frisches Ding gewesen, mit Backen, so weiß und roth als wie die A. pfeilblüth', sonst fest und lustig dabei wie nicht leicht Eine. Vom Weinen hab' ich Nichts gewußt, desto mehr vom Muthwillen, Singen und Lachen, und die Bursche haben gesagt: Es ist noch 'mal so lustig, wenn die Annamarie mit thut. Aber ich hab' es auch wohl gewußt, und der Stolz und der Hochmuth sind nicht ausgeblieben.

Zu selbiger Zeit bin ich als Oberdirm beim Vetter dort in der Mühle im Dienst gestanden und hab' fast Alles mit einander regiert: den Vetter, die Base, Haus und Hof und die Müllerbursche obendrein.

Dort in dem Häusel drüben, Ihr wißt es ja, wo ich jetzt noch leb', da hat der alte Moos-Jörgel gehaust, und sein Sohn, der Veit, war ein ganz absonderlicher Bursch', still und ordentlich, gern in der Kirche, aber dem Wirthshaus und dem Tanzen spinnefeind. Am Werktag hat er fest darauf gearbeitet und am Sonntag ist er meist mütterseelenallein über die Wiesen gegangen oder hat auf der Hausbank sein Pfeifl geraucht. Wenn er auch mit den Andern wenig zusammen kam, zu uns herüber in die Mühle hat ihn der Weg oft geführt, und wenn der Vetter Jemanden zur 'Aushilf' gebraucht hat, so hat es allemal geheißt: Holt den Veit, der ist gleich bei der Hand und bringt es zuweg', eh' Ihr Euch umschaut. Es war nun mein Brauch, mit Allen meinen Spaß zu treiben, und so hab' ich's auch mit dem Veit gehalten. Der aber hat dazu gelacht und gesagt: Bist doch eine Lustige, Du! Bald hab' ich gemerkt, daß der Veit öfter zu uns herüberkommt, als es nöthig und bräuchlich war, und daß er es meinethalben thue. Eh' ich mir's versehen hab', war die eine und andere Arbeit für mich verrichtet, und einmal, als ich noch früh am Tage ins Feld hinausgegangen bin, hab' ich den Veit getroffen, wie er für mich gearbeitet hat. Da bin ich zum allerersten Mal ganz still vor ihm gestanden, das Feuer ist mir über's Gesicht gefahren und inwendig hab' ich gezittert vor lauter Freude. D'rauf hat der Veit meine Hand genommen und sie lang' festgehalten, als ob er sie gar nicht mehr loslassen wollt'. Endlich aber hab' ich mich losgewunden und bin auf und davon gelaufen. Seitdem aber haben wir es von einander gewußt, daß wir uns gern haben, zu einander gehören und ein Paar sein. Ich bin stiller und ernster geworden und hab' bei der Arbeit viel an den Veit gedacht und auf Andere wenig mehr Aht gegeben. Nun aber ist das Gespött angegangen an allen Enden, und am ärgsten hat es der Jäger Veri gemacht. Die Annamarie hat gerad' den Rechten erwischt! hat es geheißt; der treibt ihr das Tanzen und Lachen bald aus. — Und wie die Kirchweihzeit näher gerückt ist, da ist's immer ärger damit geworden, daß ich mich geschämt und geärgert hab' und das Letztere nicht wenig über den Veit, und ich hab's ihm gerad' heraus gesagt, daß ich genug am Gespötte hätte und mit dem Vetter zum Tanz ging', wenn er mich nicht hinsühre; feinetwegen woll' ich meine Lustigkeit nicht aufgeben.

(Fortsetzung folgt.)

Variationen über ein einfaches Thema.

V.

Das immer nähere Heranrücken der Eisenbahn an die Grenzen unseres Vaterlandes, die sichere Aussicht, daß sie über wenige Jahrzehnte dasselbe in mehrfachen Richtungen durchkreuzen wird, die unerschöpfliche Erfindung neuer und wieder neuer Maschinen, der hiedurch beförderte fabrikmäßige Betrieb fast aller gewerblicher Beschäftigungen, das Anschwellen des Kapitals vermöge seiner Anziehungskraft zu unwiderstehlicher Macht; im Gefolge all dieses als unsehbarer Begleiter die gefürchtete Gewerbefreiheit: mit einem Worte der Geist der Zeit hat die altehrwürdige Einrichtung der Zünfte mit ihren gemüthlichen Mängeln und Vortheilen ihrem eigentlichen Wesen nach, bereits vernichtet indem er ihr die Grundlage, auf der sie beruhte, mit nach und nach unterwühlt hat und die Form selbst in ihrem unsicheren Bestande nächstens zusammenstürzen muß. Zwei ihrer vorzüglichsten Wirkungen, die nach bestimmten Grundsätzen geregelte Vertheilung der Arbeit unter die Genossen und ein hiedurch geschaffener Stand gleichmäßig wohlhabender Bürger ohne vorherrschenden übermäßigen Reichtum; die Fürsorge für den herabgekommenen unglücklichen Genossen durch Betheiligung an den gemeinschaftlichen Gütern, in fortdauernder Angehörigkeit zu der Genossenschaft durch Aufrechterhaltung seiner bürgerlichen Würde, die ihm die Demüthigung des, aus der Gesellschaft verstoßenen, von Almosen lebenden Bettlers ersparte: sie werden bald nur der Geschichte angehören und man wird trotz aller Freiheit und formmäßiger Gleichberechtigung die Worte des Dichters verwirklicht sehen: „Aus der Welt die Gleichheit verschwunden ist, man sieht nur Herren und Knechte! das heißt: wenige reiche Arbeitgeber und viele arme Arbeitsucher.“

Doch wir wollen hiemit keinesweges den alten Zuständen das Wort reden und durch das angedeutete Bild die Nachteile der freien Bewegung in der Absicht hervorheben, um dieselbe etwa von uns ferne zu halten, denn wir wissen zu wohl, daß, was einmal der Zeit verfallen ist, in der Form, wie es eben bestanden, von keiner Macht mehr kann aufrecht erhalten werden. Wir wollten eben nur den Stand unserer Gewerblente auf die Nachteile aufmerksam machen, die ihnen im Gefolge des vorsichgehenden Umschwunges der Dinge bevorstehen, damit sie die erkannte Gefahr desto leichter vermeiden und sich zugleich vorbereiten könnten, die damit verbundenen großen Vortheile in ihrem vollen Umfange zu ihrem und dem Nutzen des Ganzen gehörig auszubenten. Die reißende Entwicklung, in welcher die ganze civilisirte Welt begriffen ist, gestattet bei täglich auftauchenden neuen Erfindungen und Entdeckungen keine langen Uebergangsperioden altgewohnter zu neuen Beschäftigungsweisen, sie bietet keine Zeit zur bequemen allmäligen Angewöhnung des Neuen, sondern es gilt, wenn irgend wo, so hier sich mit geübtem Auge geschwind und sicher umzusehen und das Richtige mit ganzer Kraft zu erfassen.

Ist denn die Hoffnung, daß die Eisenbahn durch Siebenbürgen ihre Schienen bis an das schwarze Meer erstrecken und auf ihr wenigstens ein Theil des Verkehrs nach und mit dem Oriente — wie früher wieder durch Siebenbürgen nehmen und seinen Städten wieder die Blüthe verschaffen wird, die sie vor

300 Jahren besaßen, eine gar so verwegene? Wenn aber unser Vaterland nicht nur ein bloßer Durchzugskanal für diesen Verkehr sein, sondern wann es, wie es vermöge seiner Lage und den Befähigungen seiner Bewohner hiezu berechtigt ist, selbstthätigen Antheil daran nehmen soll, so ist es hiezu unumgänglich nothwendig, daß sich der Gewerbestand desselben, nicht nur auf der Höhe, die er gegenwärtig einnimmt erhalte, denn bloßes Stillestehen ist Rückschritt sondern daß er mit allen zu Gebote stehenden Mitteln mit den Genossen des Auslandes in Befähigung und Leistung gleichen Schritt zu halten sich anstrengt, um ihnen ebenbürtig, auf dem Kampfplatz der Konkurrenz auftreten zu können.

Die Mittel und Wege hiezu sind viel und verschieden, in einem frühern Aufzuge haben wir die Mitwirkung des Patrioten zu ihren Auffindung und Anwendung in Anspruch genommen. Es kann, da wir keine erschöpfende Abhandlung schreiben, sondern nur anregen, Stoff zum Selbstbedenken und Veranlassung zum Handeln bieten wollen, nicht in unserer Absicht liegen, sie einzeln hier abzuhandeln. Es genüge daher nur einige anzudeuten: Unablässiges Bestreben die Erfindungen, die Zeit, Anstrengung und Kosten ersparenden neuen Behandlungsarten im eigenen Gewerbe einzuführen; dem Produkte die von den Konsumenten beliebte möglichst gefällige äußere Form zu geben ohne dessen frühere Tüchtigkeit zu schwächen; den Erzeugnissen neue Absatzwege zu suchen; eingeführte Erzeugnisse, wenn das Vaterland gleichfalls das Materiale liefert, durch eigene Darstellung von der Konkurrenz ausschließen und mehreres Andere. Unter allem diesem ist nichts Unmögliches. Festem Willen, gehöriger Einsicht, verständigem Zusammenwirken müssen die im Wege stehenden Hindernisse am Ende doch weichen, es thue nur jeder dazu weil sein Tag ist!

Alles unter Polizei-Aufsicht.

Es ist bekannt, wie heftig die Times kürzlich die französischen Zustände geschildert hat. Ein Bonapartist hat es unternommen in Daily News die Beschuldigungen der Times theils als unwahr, theils als übertrieben darzustellen. Dabei bemerkte der Schreiber, Frankreich sei das freieste Land und man habe hier nicht wie in der Schweiz, Piemont &c. und besonders in Belgien von einem Spionensystem zu leiden, das man in Frankreich gar nicht kenne. Und um Belgien so recht als ein Land wo die Spionage zu Hause sei darzustellen, erzählt der Schreiber in Daily News, wie es in Brüssel einem französischen Kaufmann gegangen sei, der in Folge eines ganz ungegründeten Verdachtes vor den Generalprocurator geladen worden wäre. Ein belgisches Blatt revanchirt sich dafür und erzählt folgende Geschichten aus Paris:

Der Vicomte von Nieuport ein junger Mann, der sich kaum mit Politik, desto mehr aber mit seinen Vergnügungen beschäftigt, hatte sich in der vergangenen Woche nach Paris begeben, um sich dort einige Tage aufzuhalten. Er war eben in einem Hotel abgestiegen, als sich eine Stunde darauf ein Herr bei ihm einfand, der sich mit der Medaille der Polizeiagenten auswies und ihn fragte, ob er sich lange in Paris aufzuhalten gedenke? Auf die

bejahende Antwort wurde ihm gesagt, daß er in dem Falle sich jeden Morgen um 10 Uhr auf der Polizeipräfektur einzufinden habe. — Aber warum? — Ich erfülle einfach meinen Auftrag, war die Antwort. — Der Vicomte, ärgerlich, erwiderte nicht einmal den Abschiedsgruß des Agenten und begab sich gleich zu dem Marschall Magnan, einem alten Freunde seiner Familie, der ihn auf das Herzlichste empfing. Diesem erzählte er die Unterhaltung, die er soeben gehabt hatte, worauf der Kommandant meinte: „Es wird Ihnen vielleicht irthümlich etwas zur Last gelegt, wonach ich mich erkundigen werde. Bevor Sie sich morgen nach der Polizeipräfektur begeben, kommen Sie hieher und Sie sollen Nachricht haben.“ Als der Vicomte am andern Morgen bei dem Marschall eintrat, kam ihm dieser mit den Worten entgegen: „Sie haben mir nicht alles gesagt; im vorigen Jahre waren Sie in Ostende.“ — Ich pflege einen Theil des Jahres dort zuzubringen. — „Sie halten den „National“, ein radikales Journal.“ — Aber auch die „Independance“, ein sehr conservatives Blatt. — „Das ist die für Frankreich bestimmte Ausgabe, aber nicht die für Belgien gedruckte. Uebrigens haben Sie in Ostende Umgang mit Flüchtlingen gehabt.“ — Zuweilen mit einem oder zweien im Zirkel, wohin ich gewöhnlich gehe, um die Journale zu lesen. — „Sie haben dort über Politik gesprochen.“ — Niemals! — „Sie haben einem der Flüchtlinge Geld geliehen.“ — Niemals! — „Um Vergeltung, Sie haben einem der Herren eines Abends 200 Franken im Ecarté geliehen.“ — Aber das sind noch alles keine Dinge, die verdienen, daß ich unter Polizeiaufsicht gestellt werde. — Mein Lieber, ich kann Ihnen nur rathen, dem Gesuchten, sich jeden Morgen um 10 Uhr auf die Polizeipräfektur zu begeben, strenge nachzukommen.“ Der Vicomte de Nieuport zog seine Uhr hervor und meinte: Es ist jetzt halb zehn Uhr, unten hält noch der Wagen, er soll mich nach dem Hotel und von dort nach der Eisenbahn bringen; Herr Marschall, ich nehme Abschied von Ihnen. — „Wie, Sie wollen uns schon verlassen? — Um 11 Uhr kehre ich nach Brüssel zurück; vorläufig habe ich genug von den Pariser Vergnügungen.“

Correspondenz.

Aus Hermannstadt. Noch immer sammeln sich, da es noch nicht Frühling werden will und allnächtlich schneit, unsere Damen zu winterlichem Vergnügen in ihren Kaffeekränzchen und kritisiren. Fräulein J. beginnt die Debatte mit der Frage, warum doch wohl Frau U. vorgestern auf der Bühne gar so dunkelroth geschminkt gewesen, aus welchem Grunde Herr K. in schneeweißem Allongeperücke den schwarzen Schnurbart nicht beseitigt habe, Dame V. liest der Kaffeetischrunde die in allen Häusern zirkulirende gedruckte Einladung der Theater-Direktion zur Subscription auf das Gastspiel des ersten Tenoristen am k. k. Hofopertheater in Wien Herrn Steger für alle 6 Gastvorstellungen vor und ist voll Lob über dieses Unternehmen, da in der That nur durch eine solche Garantie der Direktion die Ueberzeugung geboten sein kann, den Bedingungen des Hrn. Steger (1200 fl. C. M. für 6 Gastrollen innerhalb 18 Tagen) gerecht werden zu können und

nicht bedeutenden Nachtheil erleiden zu müssen. Wir können hier zu berichten, daß die Subscriptionliste bereits derart gezeichnet in der Theaterkanzlei ausliegt, daß sich Herr Direktor Schulz veranlaßt fand, mit Herrn Steger unwiderruflich abzuschließen, was allen Kunstfreunden gewiß zur größten Freude gereicht. Steger, den bis jetzt noch nicht übertroffenen Sänger von großartigem Stimmfund auch bei uns zu hören, wird dem Publikum nicht minder ein großer Kunstgenuß sein. — Dame U. bezeugt, nie mehr in ein Lustspiel gehen zu wollen, sie habe sich an dem übrigen nicht uninteressanten Lustspiele: „Witzigungen“ derart gewöhnt, daß sie die „Teufelsmühle“, „Ein Uhr“ und dergleichen Schauerstücke bei weitem unterhaltender finde, wogegen Frau K. lebhaft opponirt und alle Schuld der kühl lassenden „Witzigungen“ auf Hrn. Müller und Ludwig wirft, deren Individualitäten sich nicht für Rollen eignen, welche in den Händen Anderer den Zweck erfüllen und das Publikum, welches Lustspiele sucht, amüsiren. — Dame V. selbst musikalisch gebildet, ist voll Lob über Fräulein Jert a's, der jugendlichen und bescheidenen Anfängerin Leistung in der Verdi'schen Oper: „Rigoletto“ und auch hier im Kaffeekränzchen wie in anderen Kreisen wird die junge Sängerin häufig die „liebliche Kleine“ und „bescheidenes Weibchen“ genannt. Die genannte Oper gab Veranlassung zu einem spannenden Interesse an der uns von Fräulein Jert a vorgeführten Parthie Gilba's von reinstem lyrischen Charakter. Die jugendliche Sängerin excellirte in dieser bedeutenderen und hohen Sopranparthie durch die besondere Reinheit, Korrektheit ihres Vortrages und gelang ihr namentlich in ihrer ersten Arie, wo sie durch ihren ausgezeichneten, sorgfältig geschulten und sich bis ins Pianissimo verhauchenden Triller insbesondere überraschte, das sie ermunternde Publikum zu wiederholten rauschenden Beifall hinzureißen. Gleiche Günstbezeugungen begleiteten ihre Duetten mit dem Herzog (Hrn. Lipka), mit Rigoletto (Hrn. Haag) und das Quartett im dritten Akte. — Dame V. hebt noch besonders Hrn. Lipka's Chevalereske Parthie des Herzogs in der Oper „Rigoletto“ hervor, welche derselbe als Benefiziant begleitet von dem Beifall eines vollen Hauses bis an den Schluß mit Kraft und Schwung durchführte und namentlich in dieser für die höchste Stimmlage Ausdauer beanspruchenden Composition Maestro Verdi's eine besondere Reinheit und Kraft des Organs bewahrte. Seine Entree Arie erwirkte ihm Hervorruf, sowie die hervorragenden Solostellen, wie die Arie des zweiten Aktes, das bekannte Lied: „Ach wie so trügerisch“ lebhaften Applaus. — Mit gewohnter Sicherheit stellte Herr Haag (Rigoletto) seinen Mann. Frau Hofer war eine wirkliche Madlena voll Munterkeit, welche mit Sparafucile (Herrn Hajek) mit dem glücklichsten Success ihre Kräfte zum Gelingen des Ganzen verwendeten. — Muhme U., die auch als Kritikerin im Kaffeekränzchen ihre Stimme erhebt, fügt noch besonders hinzu, ein Höcker hätte Hrn. Haag als „Hofnarr Rigoletto“ besser gezeichnet. Und Muhme U. hat nicht ganz Unrecht. — Über

die Opern: „Don Juan“ und „Linda di Chamounix“ halten wir uns für nächstens einen Bericht vor.

Mannigfaltiges.

* Die Wiener Blätter besprechen das Glacis, den angenehmen Spaziergang der Wiener, welches durch die projektierte Stadterweiterung in eine Häuserreihe verwandelt wird. Interessant ist es, daß man es gar nicht bedauert die Glacisfläche zu verlieren, weil diese im Winter zur Deponirung der in der Stadt und zum Theil auch der in den Vorstädten angesammelten Schneemassen benützt werden, und nach Schmelzung derselben, durch die Anwesenheit des abgeladenen Unrathes ein eckelerregendes Aussehen bietende Moräste bildet. Es wird zwar zugegeben, daß sobald die Erde aufthaut, die Glacisflächen bald ein üppiger Grasplatz werden, aber schon im Juni, höchstens im Juli würden diese Glacisflächen salben Grasbüscheln gleichen, und in eine Sandwüste umgewandelt, und bei jedem Windstoße würden mächtige Staubwolken in die Luft gewirbelt, welche dem Glacispassirenden in die Augen und in die Athmungsorgane bringen, ihn belästigen und seine Gesundheit stören. Ein Theil der Glacisfläche würde außerdem das ganze Jahr hindurch als Depot für Donaufand, Mauererschutt, Wagen etc. dienen, und so sei es besser, wenn die Glacisflächen in ordentliche Straßen umgewandelt würden. Der k. k. Polizeibezirksarzt Herr Dr. Innhauser hat diese Schilderung gemacht, und so läßt sich an der Richtigkeit der Ansicht wohl nicht zweifeln.

* Aus Petersburg wird gemeldet, daß nächstens der im Jahre 1851 im Generalstab des 5. Infanteriecorps bearbeitete Bericht über den Feldzug in Siebenbürgen 1849, herausgegeben von dem Generalleutnant, damaligem Obersten Nepokoischizki, im Druck erscheinen wird. Der nunmehrige General war Chef des Lüder'schen Generalstabs und hat sich durch sein humanes Benehmen, als ein würdiges Ebenbild, des Generals Skariatini, viele Sympathien in Siebenbürgen erworben. Nepokoischizki, mit welchem wir persönliche Bekanntschaft machten, galt unter den Korps des General Lüders, als der gediegenste Militär. Wir sind begierig auf seinen Feldzugsbericht in Siebenbürgen.

* Den Hauptstoff des Gespräches in Mailand bilden noch immer die gemeldeten traurigen Vorfälle. Es scheint, daß der viel beklagte Dr. Mora von seiner Geliebten erschossen worden sei, die bei dem Anblick der Leiche des Getödteten ihrem eigenen Leben durch einen Pistolenschuß ein Ende gemacht habe. Sie schrieb ihrem Gatten: „Suche nicht meine Leiche, sondern reise mit Deiner Tochter in weite Ferne.“ — Der nebst seiner Tochter erdolchte Direktor der Veterinär-Anstalt, Dr. Arvedi, war ein 76-jähriger Greis, der mehreren Feldzügen unter Napoleon I. beigewohnt hatte und Achtung genoß. Nur gegenüber seiner Tochter soll er zu nachgiebig gewesen sein.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gott's Buchdruckerei in Kronstadt.